Bavar.
2370
11c

Bavar. 2370 [illegible]

Schiller

8164 8016.

Die neueſten Unbilden

gegen die pfälziſche

Kirche und Geiſtlichkeit.

Abgewehrt

von

Johann Schiller,
Pfarrer in Weſtheim und Ritter I. Claſſe des Verdienſtordens vom heiligen Michael.

Speyer, 1861.
In Commiſſion bei J. C. Neidhard.
Druck von Georg Kranzbühler.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Wahrheit iſt mein Mädchen: ſchwarz, aber gar lieblich, wie die Hütten Kedar, wie die Teppiche Salomo.

Magus aus Norden.

Es war im Jahre 1855, — die Kammern waren in München zuſammengetreten, — als in der akademiſchen Anſtalt für Literatur und Kunſt zu Heidelberg von einem Anonymus ein Schriftchen erſchien, das den Titel führte: „Ein Streiflicht auf die pfälziſchen Landtagswahlen.“ Das Schriftchen wurde durch die ganze demokratiſche und lichtfreundliche Preſſe mit lauteſtem Jubel begrüßt und männiglich angeprieſen, wurde von ſämmtlichen Demokraten und Lichtfreunden der Pfalz möglichſt im Lande kolportirt, wurde an die Abgeordneten der zweiten Kammer unentgeltlich vertheilt, ja es wurde Sorge getragen, daß es bis in die höchſten Kreiſe den Weg fand. Und was machte fragliches Streiflicht zu ſolchem Wunderdinge? Sein vornehmſter Paſſus war ohne Frage folgender:

„Mit Hülfe der nöthigen Macht läßt ſich am Ende in jedem Lande das bewahren, was „„Warſchauer Ruhe““ heißt. Aber eine andere Frage iſt es, ob eine ſolche Ruhe für die Pfalz im Willen und Intereſſe der Staatsregierung liege, ob die Pfalz darauf verzichten ſolle, ſich behaglich und zufrieden zu fühlen, wohlmeinend behandelt und väterlich verwaltet zu wiſſen? Es gab fürwahr nie eine Periode für

die Pfalz, in der sie sich so innerlich und so tief verletzt gefühlt hätte wie in der jetzigen. Ein großer Schmerz durchzieht dieses Land; das Bewußtsein, trotz 1848 und 1849 eine solche Mißhandlung nicht verdient zu haben, erfüllt die Gemüther, die Erkenntniß, an welchen moralischen Abgrund sie hingemaßregelt wird, greift mit dem ganzen Ernste wirklicher Besorgniß immer mehr um sich; die Pfalz weiß sich wie noch nie unglücklich. Gewaltig würde man irren, würde man an einem solchen Zustande deßhalb zweifeln, weil er sich nicht in leidenschaftlichen Ausbrüchen oder gar in excessiven Handlungen Luft macht. Es ist vielmehr der Erfahrungssatz auf sie anwendbar, daß die Krankheit um so bedenklicher sei, je weniger sie sich auf der Oberfläche zeige und je mehr sie sich in das Innere zurückziehe, um dort ihr schleichendes Gift wirken zu lassen."

So weit die berüchtigte Stelle. Nebenbei bringen wir noch in Erinnerung, daß man sich nicht gescheut hat, unter mancherlei anderm Lügenwerk in verschiedenen Blättern und Blättchen die Behauptung zu wiederholen, daß die angeschuldigte kgl. Regierung auch die starke Auswanderung aus der Pfalz nach Amerika verschuldet und zu verantworten habe. —

Als Schreiber eines schönen Morgens eben am Triumphliede Deboras und Baraks saß, wurde ihm, der in seinem abgelegenen Dörfchen das allwärts und massenhaft unter Demokraten und Lichtfreunden verbreitete Schriftchen nicht alsbald habhaft werden konnte, selbes durch Freundeshand übermittelt. Er hatte es, und vorab die citirte Hauptstelle kaum durchflogen, so

überkamen und übermannten ihn aus gedachtem Triumphliede die Worte: „Wohlauf, wohlauf, Debora, wohlauf, wohlauf, und singe ein Liedlein: „Mache dich auf Barak, und fange deine Fänger, du Sohn Abinoams" — und nach vier und zwanzig Stunden wanderte ein anderes Schriftchen in die Druckerei: „Das Irrlicht aus Heidelberg." Dies Schriftchen hat eine viermalige Auflage erlebt und seines Zweckes, wie allgemein versichert wurde und auch der Erfolg rechtfertigte, nicht verfehlt.

Aber auch die Krankheit, von der oben vermeldet ward, „daß sie um so bedenklicher sei, je weniger sie sich auf der Oberfläche zeige und je mehr sie sich in das Innere zurückziehe, um dort ihr schleichendes Gift wirken zu lassen", hat glücklich die Krisis bestanden. Dieselben Leute, die sich vorhin so unglücklich wußten, wie noch nie, fühlen sich heute (wir haben eben das Jahr 1861 begonnen) so glücklich, wie kaum je, etwa 1848 und 1849 ausgenommen, doch das kann ja auch wieder kommen. An der gehörigen Unterweisung wenigstens gebricht es nicht und die Leute in der „sonnigen Pfalz am Rhein" sind ja allbekanntlich sehr gelehrig in gewissen Stücken.

Aber wie ist denn dieser plötzliche Umschwung zu Stande gekommen? Wir dächten etwa so: Nachdem das geschilderte schleichende Gift gehörig herum- und umhergeschlichen und die edleren Säfte angefressen hatte, ist es als großmächtige Eiterbeule an die Oberfläche getreten. Es fehlte nur noch die Lanzette, das Geschwür zu öffnen. Da bot sich das neue Gesangbuch dar und siehe, der Unrath brach in Massen hervor und durchströmte in gewaltigem Flusse mit pestilentialischem Gestanke und unter dem Hohngelächter der Hölle das „sonnige Land am Rheine." O, es ist gewiß ein schönes Ding um eine gute Lanzette! Und nun, wie mit Einem Male, war die „Warschauer Ruhe" zu Ende.

II.

Wer unbedingt dich lobt, der lobt dich wirklich nicht,
Weil, wo Begränzung fehlt, auch der Gehalt gebricht.
Der lobt dich, wer bedingt dich lobt im Gegensatz,
Anweisend unter viel Gelobten deinen Platz.

Weisheit der Brahmanen.

Unterm 23. Juli 1860 verkündete im Pfälzischen Kurier eine Stimme „vom Donnersberg", daß im nächsten Monat, das heißt doch wohl im Monat August, eine Denkschrift im Druck ausgehen werde, in welcher von einer sehr gewandten Feder klar und bündig, aber scharf und schlagend unsre kirchlichen Zustände beleuchtet werden und welche von manchen Herren sicher nicht gelesen wird, ohne ein gewisses Seitenstechen zu empfinden. Im 1. Abschnitt, hieß es, wird die Denkschrift den schlagendsten Beweis liefern, daß das Consistorium seine Vollmacht überschritten; der 2. Abschnitt wird die Confirmation der Kinder behandeln — „Eine Appellation an alle theologischen Facultäten Deutschlands wird die Wahrheit und das Recht zur Klarheit bringen" —; der 3. Abschnitt wird seine Laterne in die geheimnißvolle Kammer des Nepotismus ausstellen; der 4. Abschnitt wird eine Musterung der ganzen Klerisei anstellen; der 5. Abschnitt wird eine Antwort geben auf die beständigen Denunciationen der frommen Herren, daß die Bewegung gegen die neue Liedersammlung nur die Revolution vom Jahre 1849 und die Freunde des alten gesetzlich eingeführten und gesetzlich noch bestehenden Gesangbuches nichts als Rothe seien. Den Frommen, ward hinzugesetzt, wird die Maske abgezogen und mit Bezeichnung von Namen, Zeit und Ort thatsächlich nachgewiesen werden, daß sie in ihrer eigenen Mitte die Revolutionäre von Anno 1849 ohne Brille suchen können, und daß jetzt, weil der Wind von einer andern Seite bläst, „Kirchenpairs" und „Würdenträger" auf

ihrer Seite ſtehen, die vor 12 Jahren die Volksverſammlungen haranguirt und gegen „Fürſten und Fürſtenknechte“ gewüthet haben.

So die Ankündigung. Ueber dem Leſen derſelben iſt es uns beinahe ergangen, wie den weiland Athenern, von denen geſchrieben ſteht, daß ſie auf nichts Anderes gerichtet waren, denn etwas Neues zu ſagen und zu hören. Das angeführte Programm verſprach ja in der That die allergroßartigſten Neuigkeiten und wir waren darum höchlichſt geſpannt, auf nichts mehr jedoch, denn auf die Appellation an die ſämmtlichen theologiſchen Facultäten Deutſchlands. Aber die von ſo hohem Kothurne herab belobte Denkſchrift wollte nicht erſcheinen. Wir harrten von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, aber vergebens. Wir fragten nach geraumer Zeit im Evangeliſchen Kirchenboten an, wir fragten in der Pfälzer Zeitung an, ob ſelbige Denkſchrift noch nicht erſchienen ſei — Alles vergebens. Endlich, nach ſo ſtarker Geduldprobe, ließ ſich eine Stimme aus München im Pfälziſchen Kurier vernehmen: „Eben erſcheint bei Buchhändler G. Franz dahier eine gediegene Schrift unter dem Titel: Kirchengeſetz und Kirchengewalt in der bayriſchen Pfalz. Eine überſichtliche hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung des Kampfes der vereinigten proteſtantiſchen Kirche der bayriſchen Pfalz mit der Hierarchie.“ So in Nro. 301 des Pfälziſchen Kurier. Ah, dachten wir, du biſt die Denkſchrift vom Monat Auguſt. Selbe Schrift wird ſodann insbeſondere den Eiferern gegen die Union im Brode der Union empfohlen ꝛc. Die beigegebene Verzeichnung des Inhalts jedoch war eine etwas andere, als die im vorhin angeführten Programme. Wir wiſſen nicht zu ſagen, warum? War der Herausgeber etwa nicht im Stande, das von ihm oder Andern eingeſetzte Wort zu löſen? Oder hatten die theologiſchen Facultäten ihr Votum verweigert? Oder war es in einem andern, vielleicht entgegengeſetzten Sinn ausgefallen? Wie dem auch ſei,

unsre Neugierde „verspürte eine bedeutende Abkühlung“. Da kam der Kurier abermals, es war am 30. Dezember, und erklärte in der Person seines Redakteurs mit lautem hellen Schalle: „Die Erwartungen von der Gediegenheit der kürzlich in München bei Georg Franz erschienenen Schrift: „Kirchengesetz und Kirchengewalt in der bayrischen Pfalz ꝛc. ꝛc.“ sind nicht allein nicht getäuscht, sondern bei Weitem übertroffen worden. Selten haben wir eine Streitschrift gelesen, wo auf so beschränktem Raume so viel Interessantes zusammengedrängt worden ist. Das Schriftchen hat unsern schon seit einer Reihe von Jahren andauernden Kirchenstreit mit einer Schärfe, Unparteilichkeit und Sachkenntniß dargestellt, daß ihm das Prädikat der Vortrefflichkeit nicht versagt werden kann.“ Und weiter unten: „Es soll uns jedoch sehr wundern, wenn die Schrift, hat sie einmal ihre volle Wirkung gethan, nicht wenig dazu beigetragen haben dürfte, dem eben so boshaften und hochfahrenden, als unversöhnlichen Muckerthume den Todesstoß zu geben. Wenn nicht alle Zeichen trügen — und der neueste Regierungserlaß vom 12. Dezember gegen allen und jeden Zwang ist ein solches Zeichen — so sind seine Tage gezählt. Die Frommen fühlen bereits den Boden unter sich wanken, bereits fangen sie an, selbst der Regierung den Text zu lesen, und ihr allerlei mit schnöder Keckheit vorzuwerfen. Es ist dies eine Ahnung, die sie beschleicht, daß die Regierung keine Lust mehr hat, dem Muckerthume seinen verfahrenen Karren aus der Patsche ziehen zu helfen. Und die fragliche Schrift ist ganz darnach angethan ꝛc.“

So der Hr. Kurier, und seine verehrlichen Leser haben sicher alsobald hinzugedacht: Der hat's wieder einmal den Pfaffen gesagt! Und wenn Dünkel und Grobheit Beweise ersetzen, so hat der Kurier auch seinen Lesern bewiesen, daß er Recht habe. Meint doch Göthe irgendwo, nur die Lumpen seien bescheiden, und der

Heide Sokrates hält es für eine männliche Tugend, seinen Feinden möglichst zu schaden, und St. Just sowohl, als Danton behaupten, daß die Verwegenheit das Geheimniß der Revolution sei. Wir haben uns demnach über die Neujahrsbescheerung nicht zu beklagen, da vom Kurier solche Rede ganz in Ordnung und gar nicht anders zu erwarten ist. Ja, hätte er mit Vater Gleim geschrieben: „Klopstock! du bist nicht Horaz, nicht Pindar, du bist Eloah!" — es hätte uns mit Nichten befremdet. Dieser Lobende darf zu dem Belobten und dieser Belobte zu dem Lobenden mit Recht und Fug sagen: „Das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!"

Was ist denn aber das für ein Ding, das vorhin wiederholt genannte Muckerthum? Wenn der Kurier einen Funken Wahrheit- oder Ehrgefühl besäße, so würde er sich schämen, der pfälzischen Geistlichkeit gegenüber, die Kirchenbehörde mit eingeschlossen, eine derartige Bezeichnung zu gebrauchen. Der Name Mucker ist nämlich der Spottname jener Königsberger Secte, die in den 30er Jahren von sich reden machte, die von einem dualistisch-gnostischen Systeme ausgehend in schwere Fleischessünden ausartete, bis von Olshausen und Tippelskirch ihr Unwesen gestört wurde. Was haben nun, fragen wir jeden halbwegs ehrlichen Mann, die pfälzischen Geistlichen mit dieser scheußlichen Geschichte zu schaffen? Nach welchem Rechtsbuche darf sie der Kurier unter fraglichem Namen der Verachtung seines Lesepublikums denunciren? Welchem andern Stande im Staate dürfte solches ungestraft geschehen? Ist dies nicht die offenbarste Falschmünzerei und gewissenloseste Perfidie im Bunde wegwerfendster Frivolität? Gibt es gegen solch' öffentlichen Schimpf keinerlei Schutz mehr in der sonnigen Pfalz am Rhein? Oder ist das eine Frucht der gepriesenen Preßfreiheit? Und mit demselben Odem becomplimentirt derselbe Mund die kgl. Regierung! Wir gratuliren.

Was Wunder, daß man in Bierstuben und Weinschenken, wo der Unverstand den betreffenden Erlaß vom 12. December in seiner Weise ausdeutet und ausbeutet, jetzt täglich hören kann: der Kurier sei der Verbündete der Regierung und die Regierung der Verbündete des Kuriers gegen Pfaffen und Mucker!

Und wer sind die Pfaffen? Bekannt ist, daß sonst dieser Name in der katholischen Kirche ohne alle üble Nebenbedeutung gebraucht wurde; dagegen pflegt man in der protestantischen Kirche diejenigen Geistlichen mit selbigem Namen zu bezeichnen, denen es um Gelderwerb und irdischen Reichthum mehr zu thun ist, als um das Reich Jesu und die cura animarum. Unsertwegen geißle der Kurier immerhin solche Ab- und Afterart, wo er ihr begegnet, wenn er sich dazu berufen glaubt — aber des Standes als solchen hat er zu schonen! Es hat ja wohl am Ende jeder Stand neben ehrenwerthen Männern auch schofele Subjecte. Beide in einen Topf zu werfen, ist wider Recht und Billigkeit und verräth eine gemeine Seele.

In ähnlicher Weise hat vor 1848 und 1849 auch die Speyerer Zeitung gewirthschaftet, aber gesagte Jahre waren mehr oder weniger die Frucht dieser Wirthschaft. Das hat man denn auch nach der Hand allgemein eingesehen und ausgesprochen, aber es war, um uns eines Lieblingswortes des Kuriers zu bedienen, zu spät. Uebrigens müssen wir der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß es die weiland Speyerin so ungescheut und unverschämt, wie der Kurier gegen alle göttliche und menschliche Ordnung rast und mit Revolution um sich wirft, doch nicht zu treiben wagte. Man nehme nur, wie er dem proponirten Polizeistrafgesetzbuche gegenüber sich ausläßt! „Die Pfalz wird die neuen Gesetze mit jener Resignation hinnehmen, mit der besiegte Völker die ihnen von dem Eroberer aufgedrungenen, ihr individuelles Geistesleben vernichtenden Insti-

tutionen aufnehmen; der also in pfälzischen Boden geschleuderte Zündstoff wird aber bei erster Gelegenheit zur verheerenden Flamme auflodern ꝛc. ꝛc.!" Und wie brandmarkt er das Andenken der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV., wenn er behauptet oder behaupten läßt, „daß sie die unheilvollste aller preußischen Regenten gewesen für Preußen wie für Deutschland, Dank der verruchtesten der irdischen Mächte, dem Pietismus und der Protectrice desselben, dem Legitimitäts-Fanatismus." — Doch wer mag die Stückchen alle nacherzählen, von denen jenes Blatt wimmelt zum ungeheueren Gaudium unserer protestantischen Männer und zur gründlichen Belehrung der „sonnigen Pfalz am Rhein!" Nur so fort gemacht auf der einen Seite, nur so zugesehen auf der andern Seite — die Pfälzer sind, wie bemerkt, ein gelehriges Völklein — und bald wird der verfahrene Karren nicht mehr aus der Patsche zu ziehen sein. O, sie jubeln ja schon auf allen Straßen und Gassen bis unter unsere Fenster ob der Dinge, die da kommen werden und, setzen wir hinzu, kommen müssen, wenn das Geleise der schiefen Ebene noch ein Bischen breiter getreten ist.

Man mißverstehe uns jedoch nicht, als ob wir die allergeringste Bange hätten um die Kirche Gottes oder auch nur um unsere geringe Person. Was erstere betrifft, so hat sie die Verheißung, daß ihr keine Pforten der Hölle etwas anhaben mögen. An ihr haben schon ganz andere Mächte sich versucht, aber der Herr hat sie zerschmissen, wie Töpferwaare. Kein Berg wird jemals Golgatha übergipfeln! sagt, — wie kommt Saul unter die Propheten? — K. Gutzkow. Und was die letztere, Schreibers Person, anbelangt, die im Grunde gar nicht der Rede werth ist, so kann's ja der Hr. Kurier von seinen speciellsten Landsleuten erfragen, ob sie etwa den Pfarrer von Iggelheim bange gesehen haben, als am 23. Mai 1849 die Vorhut der Freischaren, die grimmigen Sensenmänner,

das dortige Pfarrhaus umlagerten, und als am 24. Mai gegen 300 Mann, die man mittelst Generalmarsch versammelte, unter Trompetenschall und Trommelschlag vor eben demselben Pfarrhause aufmarschirten? Oder er frage die Herren Regenten der Kaiserslauterer Fruchthalle, wie 14 Tage später der gedachte Pfarrer ihnen gegenüber gestanden? (Sub rosa, Hr. Kurier, sei noch bemerkt, daß der damalige pfälzische Oberregent dem gemeinten Pfarrer von Iggelheim, mit dem er doch groß Ursache hatte, unzufrieden zu sein, nicht etwa einen Pfaffen oder Mucker vor die Füße warf, sondern umgekehrt, als ein anderer der Regenten sich vergessen zu wollen schien, eine dergestalte Apologie hielt, wie Schreiber Zeit seines Lebens von seiner Kirchenbehörde keine erhalten hat. Herr Reichard lebt in Amerika.)

III.

Sobald du weißt, daß deine Rede nicht völlig recht ist, sag' es nicht,
Und wenn du weißt, daß auf die Frage die Antwort schlecht ist, frag es nicht.
Sadi's Rosengarten.

Wir kommen zu der vorhin genannten irrlichternden Schrift, die sogleich auf der ersten Seite von der „irre geleiteten weltlichen Macht" und der „irre geleiteten Staatsgewalt" phantasirt. Damit wollen wir zugleich an die Gegenpartei das Compliment verbinden, daß sie, wie sie überhaupt Parteidisciplin bewährt, sich einen nicht ungeschickten Advokaten ersehen hat, nachdem sie allerdings lange genug, öffentlich und insgeheim, nach einem solchen Umfrage gethan. Nun darf man aber das Wort „Advokat" nicht in seiner idealen Bedeutung nehmen, sonst griffe man gewaltig irre. Ebensowenig darf man an die von dem Advokaten behauptete Unparteilichkeit und Unbefangenheit glauben. Davon findet

ſich ſo ziemlich das Gegentheil in ſeiner Schrift. Doch haben wir es nicht mit der Perſon des anonymen Verfaſſers zu thun, noch mit dem etwa zugeſprochenen Honorar, noch damit, daß er unter den Mitarbeitern des Pfälziſchen Kurier excelliren und daß ihm ſogar ſchon eine Anwartſchaft auf die Redaction geblüht haben ſoll. Möglich auch, daß er dem Streiflicht von Anno 1855 nicht ganz ferne ſteht, wenigſtens ſcheint ſich das Manöver von damals, auf anderem Boden, heute wiederholen zu ſollen. Sind ja doch abermals in München die Kammern zuſammen! — Nebenbei werde bemerkt, daß ſich in beiden Schriften allerlei Wendungen und Windungen begegnen, die wenigſtens auf verwandtes Quellwaſſer ſchließen laſſen. Dort heißt es: „es verlautet, es gehen Aeußerungen, man erzählt ſich, man will wiſſen, man ſpricht davon, man fügt bei, man weist darauf hin ꝛc. ꝛc.“ — Hier heißt es: „es war vielleicht, wir dürfen nicht darauf eingehen, wir vermeiden abſichtlich, wir beſchränken uns, es kann nicht unſre Aufgabe ſein, es mag dahin geſtellt bleiben, wir müſſen Anſtand nehmen ꝛc. ꝛc.“ Und nicht nur ſolche viel- oder nichtsſagende, jedenfalls aber ausweichende Redensarten, die jedoch immerhin einen Fortſchritt wahrnehmen laſſen, begegnen uns in beiden Broſchüren: auch die Tendenz iſt ſo ziemlich dieſelbe, nur daß es dort dem weltlichen und hier dem geiſtlichen Regimente gilt, welchen aller Jammer im Lande ſchuld gegeben wird. Heißt es dort: „Warſchauer Ruhe, ein großer Schmerz durchzieht dieſes Land, die Pfalz weiß ſich wie noch nie unglücklich“ — ſo heißt es hier: „Alles wirr und ſchwirr durcheinander geworfen, der unſeligſte Hader iſt in Gemeinde und Kirche, in Schule und Haus ꝛc. ꝛc.“ Auch iſt dort wie hier von allerlei Umwandlungen und Schwenkungen die Rede; dort muß die Pfälzer Zeitung, hier müſſen die Kirchenblätter den Helfershelfer oder Sündenbock ſpielen; dort wie hier wird ein Revolutiönchen in Ausſicht gegeben. Doch laſſen wir

die Vermuthungen und halten wir uns an das Thatsächliche. Thatsache aber ist es in Wahrheit, daß gegenwärtig in etlichen Gebieten der „sonnigen Pfalz am Rhein" ein großer Spektakel und Wirrwarr sich findet, so groß, daß mitunter kaum ausfindig gemacht werden kann, wer noch Koch oder Keller ist. In dieser Behauptung hat also unser Gegner Recht, und wir geben ihm gerne Recht, wo er Recht hat. Nur erlauben wir uns in geziemender Bescheidenheit hinzuzusetzen, daß noch etliche andere Thatsachen existiren.

Thatsache ist, daß die Synoden schon seit Jahren für ein schriftgemäßeres Gesangbuch sich ausgesprochen haben. Thatsache ist, daß uns mit Gottes Hülfe und des Königs Gnade durch die letzte Generalsynode ein solches schriftgemäßes Gesangbuch geworden; Thatsache ist, daß dieses Gesangbuch von allen gläubigen Christen im Lande mit Dank und Freude begrüßt wurde; Thatsache ist, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Presbyterien eben dieses Gesangbuch schon vor Jahr und Tag in kirchlichen Gebrauch genommen; Thatsache ist, daß die von Hoher Kgl. Regierung angeordnete Einführung desselben Gesangbuchs in unsern Volksschulen ohne Anstand vor sich gegangen; Thatsache ist, daß wir seit Jahr und Tag, in Kirche und Schule, in Ruhe und Frieden, aus diesem Gesangbuche gesungen haben. Man widerlege diese Thatsachen!

Wie kam denn aber der Spektakel und Wirrwarr zu Stande? Das wollen wir in möglichster Kürze und Treue berichten. Es kam der sogenannte protestantische Verein am 14. November 1858 und agitirte in löblichster und lieblichster Weise; es kam der Pfälzische Kurier am 1. Oktober 1859 und schwang die Hetzpeitsche nach Leibeskräften. Letzterer, und das ist seine größte Tugend, kennzeichnet sich hinlänglich selbst von Tag zu Tag und es ist wahrlich nicht seine Schuld, wenn noch nicht Throne und Altäre umgestürzt sind.

Ersterer spielt seine Rolle etwas klüglicher, hängt

aber mit dem Kurier auf das Innigste und Zärtlichste zusammen, der ihm auch Mund und Anwalt ist und darum vorzugsweise von den protestantischen Männern gehalten, gelesen, gelobt nnd bezahlt wird. Die Aufgabe, die der protestantische Verein sich vorgeblich gestellt hat, ist die dreifache: 1) ein Unionsdenkmal, 2) Schriftenverbreitung, 3) Unterbringung verlassener Kinder. Vornämlich zu letzterem Zwecke ist ihm namentlich ein gut Theil Landleute beigetreten, die einen Beitrag, der bei Hunderten von Gebern kaum einige wenige Kreuzer betrug, gleichsam als Almosen gegeben haben. Bis zur gegenwärtigen Stunde aber hat der barmherzige und erbarmungsreiche protestantische Verein auch noch nicht ein einziges verlassenes Kind irgendwie untergebracht, dagegen eine Unzahl von Kindern in die traurigste Verlassenheit von Eltern und Lehrern und Gespielen. Dergleichen ist wohl auch aus dem Münchener Irrlicht zwischen den Zeilen herauszulesen. Und so ist's denn in der That und Wahrheit je länger, je wirrer und schwirrer geworden, die Wogen der Agitation stiegen von Tag zu Tag höher und höher. Eltern stachelten ihre Kinder auf, faule Jungen protestirten gegen das Lernen von Liedern, Herrschaften bedräueten ihre Dienstleute, Taglöhnern wurde aufgekündigt, Handwerker wurden außer Kundschaft gesetzt, Versammlungen auf Versammlungen gehalten, Unterschriften wurden auf alle Weise zusammengebracht, Beschwerden und Adressen wurden fabricirt, anonyme Briefe schändlichsten Inhalts wurden geschrieben, die frechsten Drohungen wurden ausgestoßen, Verdächtigung und Verleumdung wurde reichlichst ausgestreut, Gesangbücher wurden von Gemeindebeamten einkassirt, in den Wirthshäusern entstanden förmliche Balgereien, mit freventlichem Hohne wurde das Heiligste begeifert, allerlei Unfug ist auf öffentlichen Straßen vorgekommen, Hunden wurde das neue Gesangbuch an den Schwanz gebunden, die öffentlichen Gerichte mußten ein-

ſchreiten, ja ſogar das Münchener Witzblatt, der Punſch, wurde ſeit geraumer Zeit, wie er unterm 23. December letzthin ſelbſt erzählt, zum Mitkampf gegen das neue Geſangbuch aufgefordert. Das ſind Thatſachen und nichts als Thatſachen. Die letztangeführte Thatſache allein aber charakteriſirt ſchon hinlänglich und zur vollſten Genüge das gottvergeſſene Treiben der werthen Gegnerſchaft. Und nun thut dieſelbe verwundert, daß es wirr und ſchwirr im Lande ausſieht! Wenn ich ſelbſt ſpektaklen helfe, darf ich alsdann den Spektakel beklagen? Wir haben uns darüber nicht im Geringſten zu verwundern, ſondern würden uns im Gegentheil zu verwundern haben, wenn dieſe heilloſeſte Agitation andere als die gemeldeten Früchte zeitigte. Hat nicht Hr. Bürgermeiſter Spanier, ein Katholik, aber unter Proteſtanten lebend, in öffentlicher Landrathsſitzung am 18. Mai vorigen Jahres vernehmlich genug gezeigt, daß er bis dahin die Aufregung und Gefahren nicht bemerkt habe, von denen ein Vorredner geſprochen, dagegen aber wohl bemerkt habe, „daß die Aufregung erſt dann entſtanden ſei, als Diejenigen, welche weder ein altes noch ein neues Geſangbuch brauchen, ſich an die Spitze geſtellt und geſchürt haben!“ Warum hat man denn weder innerhalb noch außerhalb des Landraths Hrn. Spanier nicht widerlegt? Das wäre ein ehrlich Stück Arbeit geweſen für unſeren anonymen Hrn. Gegner! Iſt er dieſer Arbeit vielleicht abſichtlich aus dem Wege gegangen? Fühlte er ſich ihr in keiner Weiſe gewachſen? Nicht einmal der doch jederzeit ſo wortfertige Kurier hat gegen die Behauptung des Hrn. Spanier auch nur Ein Wörtchen zu erwiedern gewußt oder gewagt! Redet denn ſolches Schweigen nicht ungleich vernehmlicher, als alles Gerede der proteſtantiſchen Männer und alles Geſchreibe des Pfälziſchen Kurier und alles Irrlichtern unſeres anonymen Kirchengeſetzlehrers?

Etwa fünf Monate später nach diesem unvergleichlichen Vorgange im pfälzischen Landrathe bemerkte in der 48. öffentlichen Sitzung der großherzoglich hessischen Abgeordnetenkammer zu Darmstadt, es war am 11. October 1860, Hr. General-Staatsprocurator Seitz, gleichfalls ein Katholik, und darum ebenfalls unparteiischer Zeuge, in Beziehung auf die bekannten Vorgänge in der bayrischen Rheinpfalz wegen Einführung eines neuen Kirchengesangbuchs, wörtlich, wie folgt: „Diejenigen, die am lautesten dagegen eiferten, sind solche, die in ihrem Leben weder ein Gesangbuch noch ein Gebetbuch zur Hand nehmen!“ Verdienen solche Stimmen keine Beachtung? Sind sie nicht tausendmal glaubwürdiger, als alles Zeter und Halloh unserer protestantischen Männer? Nochmals: man widerlege sie; Auch Hr. Professor Schenkel in Heidelberg kann nicht umhin, wenigstens so viel zuzugestehen, daß die Agitationen der Oppositionspartei den Kirchenstreit zu der Höhe und Allgemeinheit gebracht haben, in der er sich befindet.

Was bedarf es weiter Zeugniß? Trotz man aber die Thatsachen nicht ableugnen kann und nicht zu widerlegen im Stande ist, schiebt man dem Kirchenregimente und der Geistlichkeit, vulgo Pfaffen und Muckern, den Hader in die Schuhe!

Wir stehen keineswegs an, zur Ehre der Wahrheit, selbst unsern verbissenen Gegnern gegenüber einzugestehen, daß wohl auch auf unserer Seite hie und da Mißgriffe vorgekommen sind, als deren fatalsten Schreiber die Geistlichkeit-Versammlung zu Kaiserslautern am 29. April 1860 erachtet, und zwar nicht etwa jetzt erst post festum.

IV.

Wir kennen die Schale deines Ei's,
Zeig uns seinen Dotter und sein Weiß!
Rückert.

W. J. Thiersch meint, daß es Blindheit wäre,

in Bekämpfung solcher Gegner an jene literarische Etikette oder Courtoisie sich zu binden, welche nur da angebracht ist, wo man an sich bedeutungslosen Fragen eine Würze zu geben für nöthig findet. Das aber ist keinesfalls unser Fall. Zudem haben wir um solcher Gegnerschaft willen weder Lust zu Glacéhandschuhen, noch zu Gummischuhen, die ohnedies für einen Pastor, zumal auf dem Lande, schlecht zu passen scheinen. Und was soll die Form, wo es sich um eine so hochwichtige Sache handelt? Mag sein, daß Hr. Gegner, wie die Stimme aus München behauptet, ein gewiegter Jurist ist, und daß seine Schrift, wie es in der Isar-Zeitung heißt, aus sachkundiger juristischer Feder kommt — für uns entscheidet das nichts. Wir haben bereits zugestanden und gestehen es nochmals zu, daß sich die Partei einen geschickten Advokaten ersehen habe, daß wir aber dieses Wort hier keineswegs im idealen Sinne nehmen dürfen, weil unseres Gegners Waffe bloße Sophistik ist. Sehen wir zu.

Was zunächst den historischen Theil der gegnerischen Schrift anbelangt, so ist alles das, was sie vorzubringen weiß, längst gesagt und soweit nöthig, längst widerlegt. Wie man nur das Zeug abzuschreiben sich die Mühe geben könnte! Wer unserer Behauptung nicht Glauben schenkt, der durchblättre die 25 Bogen starke Schrift des Kirchenraths Paulus von Heidelberg „die protestantisch-evangelische unirte Kirche in der bayerischen Pfalz, Heidelberg 1840. Hr. Professor Schenkel in Herzogs Real-Encyklopädie für prot. Theologie und Kirche sagt von dem hochbetagten Herausgeber fraglichen Buchs, daß er in der theologischen Welt allmählig so ziemlich verschollen war und beklagt die gereizte Stimmung des damals hochbetagten Greises gegen Alles, was ihm als Mysticismus anrüchig vorkam. Unsern rationalistischen Vorkämpfern in der Pfalz aber war er gerade aus diesem Grunde sehr willkommen. Sieht man sich jenes Buch

heute ruhig durch, so will es Einem kaum glaublich erscheinen, daß es irgend einmal möglich gewesen ist. Wir zollen dem sonstigen Charakter des alten Kirchenraths gerne Achtung, zumal in dieser unserer vielfach charakterlosen Zeit, weil er eine eben so eiserne als offene Consequenz handhabte, von seinen exegetischen Wunderkuren natürlich ganz und gar abgesehen. Was er aber von Männern, wie Sieß und Rust, will glauben machen, was er von unseres alten Katechismus symbolischem Ansehen behauptet, was er zu Gunsten unserer pfälzischen Rationalisten spricht, deren einen er sagen läßt: „Christus starb für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehren und Behauptungen, nicht aber für die Sünden der Menschen", deren anderm er zustimmt, daß die „Lehre von dem rechtfertigenden Glauben der unirten Kirche ganz fremd sei und daß selbst der katholischen Ansicht der Rechtfertigung, welche das Tridentinum aufstellt, der Vorzug gebühren würde, wenn nur erlaubt wäre, das Anathema davon auszuscheiden, deren drittem er peroriren hilft gegen die ehemals kirchlichen Dogmen de satisfactione vicaria, de peccato originali, de justificatione, de trinitate et inspiratione ꝛc., womit er die ganze Reformation, ja die ganze christliche Kirche auf puren Sand gebaut sein läßt, — was er endlich gegen das apostolische Glaubensbekenntniß vorbringt und eine Verehrung desselben, welche nur jenen Reliquien der Apostel mit Recht gewidmet ist, in welchen Geist und Leben des göttlichen Meisters an das Licht der Welt gebracht wurde — das ist über die Maßen albern und lächerlich. Vergißt sich doch der alte Herr soweit, den Geistlichen zu erlauben, ihre aus Schrift und Nachdenken gewonnene Ueberzeugung ihren Zuhörern und **Schülern zur Prüfung** vorzulegen! Wahrlich, dergleichen Dinge dürften heutzutage selbst dem verkommensten Theologen, wenn er nicht etwa zur Bruderschaft der Lichtfreunde zählt, schwerlich begegnen. Bei seinem

Erscheinen aber wurde das Buch in der Pfalz mit unendlichem Victoria begrüßt und unser Hr. Gegner hat einen guten Theil seiner Weisheit wieder aufgetischt.

Als secundäre Quelle, denn das Schriftchen ist nur ein Abklatsch des vorigen Buchs, scheint ihm gedient zu haben: „Kurze Geschichte der vereinigten protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche der bayrischen Pfalz von G. Fr. Kolb", der die damalige Speyerer Zeitung redigirte und seinem Schriftchen kein geeigneter Motto zu geben wußte, als: „Dumm machen lassen wir uns nicht ꝛc. ꝛc." War gar nicht sonderlich vonnöthen und darf darum auch Niemanden wundern, wenn Hr. Kolb einem Dr. Rust Talent abspricht, dann wieder gegen denselben wie einen Giganten losschlägt, wenn er dessen Tendenz eine jesuitisch-pietistisch-mystisch-theokratische schilt und wir uns, noch den Leser länger damit aufhalten.

Eine dritte Quellenschrift, d. h. Abschrift von Abschrift (Polonius im Hamlet: Obschon dies Tollheit ist, so ist doch Methode darin!) war unserm Hrn. Gegner das anonyme Büchlein: „Die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche der Bayrischen Rheinpfalz im Jahr 1818 und 1858, Mannheim bei Hogrefe." Dasselbe beginnt mit „beherzigenswerthen Worten aus der Ansprache Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten von Preußen." Wir hatten seiner Zeit gegen das Libell schon die Feder zur Hand, legten sie aber wieder beiseits, weil das anonyme Ding doch gar zu werthlos ist. Unser Hr. Gegner hat jedoch auch aus solcher Quelle zu schöpfen nicht verschmäht! — —

Gehen wir an die rechtliche Frage seiner Schrift, so dürfen wir den Sophisten bei keinem Schritte aus den Augen verlieren.

Vollkommenst sind wir mit dem Hrn. Gegner einverstanden, daß in der unirten Kirche der Pfalz, laut der Vereinigungs-Urkunde, kein anderer Glaubensgrund bestehe, als allein die heilige Schrift,

und lassen uns damit auch dankbarst genügen. Wenn er aber schreibt: „Wir dürfen sogar nicht des Weiteren darauf eingehen, die in einem kürzlich erschienenen, von einem Consistorial- und Regierungsrathe verfaßten officiösen Handbuche ausgesprochene und als geschichtliche Thatsache in die Wagschale gelegte Behauptung, daß die General-Synoden und die höhern kirchlichen Stellen über Sinn und Bedeutung des § 3 (der Vereinigungs-Urkunde) von jeher dahin einig gewesen seien, daß er die Anerkennung der nicht streitig gewesenen Bekenntnißschriften umfasse, — näher zu beleuchten, obwohl unschwer darzuthun wäre und auch sonst allenthalben anerkannt ist, daß das gerade Gegentheil dieser weittragenden Behauptung der Wahrheit entspricht" — so dürfte uns doch billig die Frage erlaubt sein, 1) warum denn Hr. Gegner nicht des Weiteren darauf eingehen dürfe, und 2) warum er nicht recht klar und deutlich darthut, was nach seiner Behauptung unschwer darzuthun ist, zumal er mit solcher Darthuung die ganze eine Hälfte seiner Schrift hätte sparen können? Das wäre fürwahr eine im Dienste seiner Partei außerordentlich verdienstliche Arbeit gewesen und hätte derselben ungemein mehr gefrommt, als die vielen nachgeschriebenen Worte Anderer. Aber auch „das gerade Gegentheil" hat er dem Heidelberger Paulus entlehnt, der da schreibt: „Keineswegs wurde demnach der Zweck der Union bloß auf die ohnehin fast vergessenen Lehrunterschiede der lutherischen und reformirten Kirche beschränkt ꝛc." So der altersschwache Kirchenrath. Hr. Consistorial- und Regierungsrath Wand dagegen hat in seinem Handbuche sicherlich Recht, wenn er die von Sr. Maj. dem Könige Ludwig, laut Allerhöchster Entschließung vom 20. Januar 1837, bestätigte These mit Nachdruck betont. Dieselbe lautet:

„Eine neue Kirche", in dogmatischer Bedeutung genommen, ist demnach nicht gestiftet, und wenn gleich

die §§ 5, 6, 7 und 8 der Vereinigungsurkunde als für die Kirche im Rheinkreis gültige und geltende Erklärungen zu erachten sind, so ist bei der Wiedervereinigung im Jahre 1818 eine Lossagung von den übrigen übereinstimmenden Lehren der lutherischen und reformirten Confessionen nicht ausgesprochen."

Wie sollte und könnte dem auch anders sein? Wo in aller Welt werden denn zwei Parteien, welche sich über irgend welche Streitpunkte vereinigen, mittelst dieser Vereinigung dasjenige auf- und drangeben, worüber sie noch niemals uneinig waren? Oder hätten die beiden Confessionen sich noch insbesondere über dasjenige vereinigen sollen, worüber sie längst und je unbestritten einig waren? Dergleichen heißt man Wasser in den Rhein tragen. Welches Kirchenrecht oder irgend andere Recht stellt dergleichen Ansinnen? Auch hat wirklich in den Tagen der Vereinigung selbst keine Seele an so etwas gedacht. Noch leben ja Repräsentanten jener Zeit im Volke, die man nöthigenfalls fragen kann. Umgekehrt, hätte man dem damaligen Christenvolke gesagt, daß die Vereinigung ein Aufgeben der früher beiden Confessionen gemeinsamen Dogmen beabsichtige, so wäre eine Union gar nicht zu Stande gekommen. Das sollte man ehrlicher Weise eingestehen, weil ja doch alles Leugnen nichts hilft. Man würde aber auch schwerlich einen solch' sinn- oder verstandlosen Streit nie begonnen haben, wenn man auf Grund heiliger Schrift stünde. Wer sich die protestantischen Männer auf diesen Glaubensgrund hin näher besehen will, findet hinlängliche Gelegenheit in unseren Tagen. Leset den Kurier, der ja auch ein protestantischer Mann ist und täglich auf seinem Glaubensgrunde Geschäfte macht!

Eine weitere Aufstellung unseres Hrn. Gegners ist die, daß die Generalsynode von 1857, der wir das neue Gesangbuch danken, „ein vollkommen illegal gebildeter Körper war, und Alles, was ihr seinen Ursprung ver-

dankt, absolut nichtig und wirkungslos ist und bleibt," und wolle man nicht auf das Wahlgesetz von 1848 zurückgehen und Alles, was seit 1853 in der Kirche geschehen ist, unbedingt negiren, so sei es „absolut unmöglich, je wieder einen Rechtszustand in der unirten Kirche der Pfalz herbeizuführen."

Da haben wir's! Man könnte es zur Preisaufgabe machen, ob das Irrereden noch weiter zu treiben sei. Da wird den Diöcesansynoden, da wird der Generalsynode, da wird der Kirchenbehörde, da wird dem Ministerium, da wird Sr. Maj. dem Könige nichts und wieder nichts als ungeheuerlichster Rechtsbruch ins Angesicht geschleudert. Wie verhält sich denn aber die Sache?

Die Generalsynode vom Jahr 1848 hat ein Wahlgesetz geschaffen, welches Wahlgesetz die nach eben diesem Wahlgesetze gewählte Generalsynode vom Jahre 1853 auf dem Wege Rechtens wieder abthat. Da nun Se. Maj. der König nach unbeanstandetem und unbestreitbarem Rechte, alle Beschlüsse der Generalsynode ganz oder theilweise zu genehmigen oder auch nicht zu genehmigen, kraft welcher Genehmigung gemeinte Beschlüsse erst rechtliches Ansehen erhalten, das von der Generalsynode vom Jahre 1853 beschlossene Wahlgesetz nicht in allen seinen Theilen genehmigte, so ist, behauptet Hr. Gegner, **Alles absolut nichtig und wirkungslos, was allen folgenden Generalsynoden seinen Ursprung verdankt!** Luthere, du hast wahrhaftig Recht: Studeo, studui, studere habet in supino stultum. Hier bleibt nur so viel begreiflich, daß unser Hr. Gegner und seine Clienten, die protestantischen Männer, nach dem Wahlgesetze vom Jahre 1848 gelüstet. Weil aber doch nicht wohl Alles wieder rückgängig gemacht werden kann, was unserm Hrn. Gegner absolut nichtig und wirkungslos erscheint, so bietet er als Ausweg, wenn auch nur **der Vollständigkeit wegen**, eine

Kirchenversammlung. Daß er doch die Vollständigkeit vervollständigt und angedeutet hätte, welcherlei Kirchenversammlung die seinige etwa sein möchte! So aber müssen wir ihm leider mit Spiegelberg im Karl Moor zurufen: Dein Register hat ein Loch! oder mit Göthe: „Die Mißverständnisse kommen daher, daß man den andern nicht versteht.“ Oder versteht unser Hr. Gegner unter seiner Kirchenversammlung, eine Art Protestanten-Versammlung vom 22. April 1860? Oder gar eine, wie die am 2. Mai 1849 zu Kaiserslautern geschehene, wo man alsbald die Wahl eines Landesvertheidigungs-Ausschusses vornahm? Er scheint seinen verehrten Lesern die Wahl gelassen zu haben.

Was schließlich die Absetzungsgeschichte des Pfarrer Schmitt betrifft, so sind wir nicht im Falle, die Akten zu kennen. Nur so viel haben wir von Bekannten des fraglichen Pfarrers vernommen, daß derselbe antwortete: Hängt man mir den Brodkorb höher, so eß ich Kuchen.

V.

Die Meisten richten mich nach sich, die Wenigsten nach mir: Wer richtet mich denn nach der Wahrheit?

J. M. Sailer.

Hamann schreibt einmal einem Freunde: Die Leute reden von Vernunft, als wenn sie ein wirkliches Wesen wäre, und vom lieben Gott, als wenn selbiger nichts als ein Begriff wäre. Von Mendelssohn wissen wir, daß er weder Mosi noch den Propheten glaubte, obgleich er sie beide übersetzte. Mit solchen Leuten aber sollte man über geistliche und göttliche Dinge gar nicht disputiren. Je mehr man Worte mit ihnen verliert, desto mehr gewinnen sie Anlaß zum Widerspruch. Wer nicht im Glauben an das Wort Gottes lebt, wird nie und nimmer den rechten Verstand desselben ergründen. Will er nun gar Andern

dazu verhelfen, so erfüllt sich das Wort: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Und doch sind es zumeist solche Blindeleiter, die sich im gegenwärtigen Kirchenstreite als die großen Lehrregenten geberden. Solchen Leuten gegenüber haben wir weniger den neuen Katechismus und das neue Gesangbuch zu vertreten, als vielmehr den alten Katechismus und das alte Gesangbuch gegen ihre Lehrweisheit zu vertheidigen. Ja, wir wollten Gott danken, wenn sie mit ihrem Glauben wirklich in jenen älteren Büchern stünden. Wie der Hr. Gegner des neuen Gesangbuchs zu dem alten gestanden habe, geht aus seiner Schrift nicht ganz klar hervor, es wäre jedoch nicht uninteressant, davon Kenntniß zu haben; Betreffs des Hrn. Kurier ist dies leichtlich zu erfahren. Daß aber Leute, die weder aus dem neuen noch aus dem alten Gesangbuche singen, uns Andern vorschreiben dürften, was wir zu singen haben, die wir sowohl aus dem alten Gesangbuche gesungen haben, als aus dem neuen singen, geht wahrhaftig über das Bohnenlied!

Da stellen sie sich hin auf offenen Markt und reden von der guten alten Zeit, bevor Dr. Rust in's Consistorium getreten, und vergessen ein über das andere Mal, wie einer ihrer gefeiertsten Wortführer selbst diese gute alte Zeit abconterfeit hat. Derselbe aber bezeugt von jener Zeit vor Dr. Rust's Eintritt in's Consistorium, daß das Kirchenregiment allzuschlaff, die Verwaltung zum Theil sogar sehr nachlässig geführt wurde, so daß die Pfarrwittwenkasse einen sehr bedeutenden Verlust erlitt; daß auch in Ueberwachung der Geistlichen große Schlaffheit stattfand, daß Verordnungen gegeben und wenig darnach gefragt wurde, daß unwürdige Geistliche eben nicht sonderlich beunruhigt wurden, daß kaum einer einmal abgesetzt wurde, dessen scandalöses Leben

eine, so zu sagen, klassische Berühmtheit erlangt hatte, aber erst, nachdem er Jahre lang das Mährchen der Gegend war; daß es bei einem großen Theil der Geistlichkeit an Eifer und regem Leben mangelte, daß im Allgemeinen viel falscher Rationalismus, Flachheit, Seichtigkeit und Mangel an theologischer Bildung herrschte; daß nicht leicht Einer durchs Examen fiel, daß es aber oft völlige Ignoranten bestanden; daß unter diesen Umständen das religiöse und kirchliche Leben in den Gemeinden begreiflicher Maßen nicht sehr gefördert wurde, daß es vielmehr vieler Orten in einen ziemlichen Schlaf gerieth, daß namentlich in den Städten die Unkirchlichkeit auffallend zunahm, daß mit Ausnahme von Speyer in allen übrigen Städten und Städtchen der Pfalz der Kirchenbesuch ein exemplarisch schlechter war, daß selbst auf dem Lande kein reges kirchliches Leben herrschte, daß die Theilnahme an besonderen kirchlichen Anstalten nicht angeregt wurde und daß z. B. die Sache der Mission, welche in fast allen protestantischen Ländern einen neuen Aufschwung nahm, der Pfalz so fremd blieb, daß die Gemeinden gar keinen Begriff davon hatten, nicht einmal die Sache dem Namen nach kannten, nicht einmal davon wußten, daß auch in den fernen Heidenländern etwas für die Ausbreitung des Christenthums geschehe, daß summa summarum das kirchliche Leben in der Pfalz unleugbar in einem sehr eingeschlafenen Zustande war und daß man dabei sich gar nicht bewußt war, daß es nicht stehe, wie es stehen solle.

So schildert Hr. Pfr. Frantz von Ingenheim den Zustand der pfälzischen Kirche **vor dem Eintritte Dr. Rust's** ins Consistorium zu Speyer. Aehnlich lauten seine Urtheile über den alten Katechismus und das

alte Gesangbuch. Gleichwohl behauptet Hr. Gegner, nachdem der alte Katechismus Lehrern und Schülern zur unerträglichen Last geworden, daß der neue allenthalben mit Mißfallen aufgenommen wurde. Wir dagegen, soweit unsere Wissenschaft reicht, können ihn auf Ehre und Gewissen versichern, daß so ziemlich das Gegentheil statt hatte und zwar sowohl bei Lehrenden wie bei Lernenden. Davon ist heute noch Kunde zu erlangen, aber nicht bei den protestantischen Männern, die wir noch näher kennen zu lernen Gelegenheit haben werden. Protestantische Männer gab es übrigens längst, wie schon aus obiger Schilderung erhellt, vor dem von unserem Hrn. Gegner so kräftig befürworteten protestantischen Vereine. Wir hatten einmal, es war in den 30er Jahren, mit einem solchen Manne Disput bekommen, und zwar vor Zeugen, die heute noch leben. Der protestantische Mann, der noch dazu ein graduirter Herr war, folglich Gymnasium und Universität absolvirt hatte, behauptete mit Hartnäckigkeit, das sei der Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken, daß diese an die Gottheit Christi glauben, welche jene verwerfen. Ja, vorigen Herbst vernahmen wir ein Geschichtchen aus glaubwürdigem Munde, das einen noch viel deutlicheren Ton gibt. Es ereignete sich in jener Stadt, die wir nicht gerade nennen wollen, die sich aber unter andern auch dadurch gekennzeichnet hat, daß sie, gelegentlich des Schillerfestes, dem großen Dichter zu Ehren, ihren bisherigen „Eselspfad" in „Schillerpfad" und ihren bisherigen „Viehberg" in „Schillerberg" umtaufte. In eben selber Stadt, die es noch heute nicht vergessen kann, daß sie einmal eine Hochschule hatte, und darum noch immer gerne hohe Schule spielt, gipfelt bekanntlich auch der Gesangbuchsspektakel. Das Geschichtchen aber lautet folgendermaßen:

Ein Fruchthändler vom Lande kommt an einem Markttage in ein Wirthshaus selbiger Stadt und wird alsbald ausgescholten ob des neuen Gesangbuchs, als dessen Liebhaber er sich zu erkennen gibt. Zu dem, der am

frechsten radotirte, sprach der Fruchthändler, auf seine Geldkatze klopfend: die ist dein, wenn du auch nur ein Unser Vater beten kannst! Der Lästerer konnte es nicht. Als nun ein anderer, etwas noblerer Herr, den vorigen entschuldigen wollte damit, daß er in seiner Jugend nur selten eine Schule besuchte — da schnallte der Fruchthändler seine Geldkatze los, warf sie auf den Tisch und erwiederte: dies Alles (es sollen 500—600 fl. gewesen sein) ist dein, wenn du den apostolischen Glauben aufsagen kannst. Aber auch der noblere Herr konnte nichts. Gerade aber in dieser so sehr aufgeklärten Stadt hat das neue Gesangbuch seine meisten und heftigsten Gegner. Ist's zu verwundern? Hätte jene Stadt und der Kurier, der ihr Sohn ist, den Spektakel nicht angefangen, er wäre sicher gar nicht zu Stande gekommen.

Aber noch mehr. Von einer Anzahl Familienväter wird eine Eingabe an das kgl. Subrectorat der Lateinschule in Neustadt beschlossen, verabfaßt und verabreicht, die sich gegen alle Grundlehren des Christenthums, nämlich gegen den dreieinigen Gott, gegen die Gottheit des Erlösers, gegen die Erbsünde, gegen die Auferstehung des Leibes ꝛc. in wegwerfendster Weise ausläßt und, weil das neue Gesangbuch diese christlichen Grundwahrheiten bekennt, auch gegen dieses protestirt. Sollte man sich nicht gemüßigt finden, gegen solchen Aberwitz und Unglauben den alten Katechismus und das alte Gesangbuch in Schutz zu nehmen, welche beide jene Wahrheiten nicht in Abrede stellen? Zum Ueberfluß und zur Probe vergleiche der Leser im Katechismus Frage 94, 95, 96, 107, 108, 120, 334, im Gesangbuche Nro. 223, 519, 226, 229 — Nro. 148, 107, 500, 512, 75, 121, 78, 80 — Nro. 89, 65, 214, 66, 67, 90 — Nro. 110, 118, 120, 429, 430 ꝛc. Und solchen Widersachern des alten Katechismus und des alten Gesangbuchs redet unser Hr. Gegner

das Wort, ja theilt wohl auch ihren Standpunkt! Oder was anderes hieße es, wenn er gegen den Schluß seiner Schrift sich vernehmen läßt: „Am Ende der Dinge kann man doch nicht hoffen, mit mittelalterlichem Gebahren und überlebten Anschauungen der Erziehung einer Generation zu genügen, deren geistige Lebensbedingungen ganz andere geworden sind. Wollte man annehmen, daß es den Zionsmännern gelingen werde, das religiöse Bewußtsein der Pfalz, wie es im Laufe der Zeiten sich entwickelt hat, zur Umkehr zu bringen, so würde im besten Falle ein verkrüppeltes Geschlecht, gebrochen an Geist und Gemüth, die Rebenhügel der sonnigen Pfalz umwohnen ꝛc."

Wir haben bereits hinlängliche Exempel dieses religiösen Bewußtseins gegeben und entgegnen dem geistreich sein sollenden Passus mit den Worten eines wirklich geistreichen Mannes: „Habe ich irgendwo gefehlt, so ist es darin, daß mein Schmerz und Unwille über das Unheil, in welches so Viele gestürzt werden, noch nicht groß genug ist."

VI.

> Nicht deine Sprache, nicht meine; nicht deine Vernunft, nicht meine — hier ist Uhr gegen Uhr: die Sonne geht allein recht und ihr Mittagsschatten ist's, der die Zeit über allen Streit eintheilt.
>
> J. G. Hamann.

Die heilige Schrift ist, wie unser Hr. Gegner zugesteht, unserer unirten Kirche alleiniger Glaubensgrund. Sie ist aber auch der Glaubensgrund der ganzen evangelischen Kirche, und die einige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen und darum, aber auch nur darum, weil die vereinigte Kirche auf diesem Grunde steht, ist sie ein Theil und Glied der evangelischen Gesammt-

kirche. Die vornehmsten Lieder in unserem neuen Gesangbuche finden sich mehr oder weniger in allen besseren Gesangbüchern dieser evangelischen Kirche, und so ist dieses Gesangbuch ein neues Band, welches den Theil mit dem Ganzen verbindet. Es kann sich getrost jedes Lied dieses Gesangbuches nach der einigen Regel und Richtschnur unserer Kirche richten und urtheilen lassen. Woher nun der Widerspruch? Um von dieser Hauptfrage abgleiten zu können, beschäftigt sich Hr. Gegner mit Nebenfragen. Denn das ist doch offenbar eine Nebenfrage, ob 500 oder 1000 Lieder? Hr. Gegner wäre gegen die 500, wie er gegen die 1000 ist, wenn sie Christum bekennen. Und umgekehrt, wären's 1000 in seinem Sinn und Geist, so wünschte er sich möglicherweise noch einige 100 hinzu. Es ist nichts anderes, als das evangelische Bekenntniß, woran er sich stößt und das er nicht leiden mag.

Er schreibt: „Auf eine Prüfung des neuen Gesangbuchs dürfen wir hier nicht eingehen, können uns jedoch der Aufgabe nicht entheben, dem Leser mindestens zur Charakteristik desselben einige Proben vorzulegen ꝛc." Warum wohl darf er auf eine Prüfung nicht eingehen? Er fühlt, daß solche Prüfung auf Grund des Wortes Gottes **gegen** ihn und **für** das neue Gesangbuch ausfallen würde. Ist nun aber seine Rede die eines ehrlichen Mannes? Und wer zwingt ihn, Proben zu geben außer allem Zusammenhange? Prof. Harleß in Erlangen hat einmal im Colleg gesagt: Wenn Jemand dem Vogel eines anderen Erdtheils ein Federchen auszöge und käme damit zu uns und spräche, „sehet, was für ein Vogel!", so verriethe solch' Vornehmen entweder Dummheit oder Bosheit. — Macht's unser Hr. Gegner im Geringsten anders? Wollte und dürfte man also verfahren — was wäre nicht Alles aus der Bibel zu machen? Man theile z. B. nur den Einen Spruch (Eccl. 11, 9): „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge

ſein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz gelüſtet und deinen Augen gefällt und — — wiſſe, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht führen.“ Welch' ſcheinbar entgegengeſetzter Inhalt in den beiden Hälften dieſes Verſes, und doch welch' herrlicher Einklang und Zuſammenhang! Solch unrichtiges und ungerechtes Verfahren ſtößt aber Hrn. Gegner nicht, wenn's nur dazu dient, das verhaßte Buch recht verächtlich zu machen! Man ſagt wohl den Jeſuiten nach, daß ſie kein Mittel zum Zwecke ſcheuen; jeſuitiſche Geſinnung aber ſcheint ſo wenig als phariſäiſcher Dünkel an einen Orden gebunden zu ſein.

Wie arm unſer altes Geſangbuch war, erhellt ſchon aus dem gedoppelten Umſtande, einmal, daß in vielen Kirchen des Landes ſeit Jahrzehnten nicht viel mehr als ein halbes Hundert Lieder aus demſelben geſungen worden, in den allermeiſten aber mehrere Hunderte von Nummern wohl niemals in Gebrauch kamen; ſodann, daß gerade die ehrwürdigſten und herrlichſten Lieder der evangeliſchen Kirche demſelben ganz fehlen, darunter das allbekannte Lutherlied: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott.“ Ja es dürfte von ſolcher Armuth kaum ein Kirchengeſangbuch irgendwo exiſtiren. Man hat dies auch je und je allgemein anerkannt. Woher nun die gegenwärtige Oppoſition? Auch dem Kurzſichtigſten kann es nach den neueſten Vorgängen nicht mehr entgehen, daß ſich die Oppoſition gegen das Chriſtenthum überhaupt hinter der Oppoſition gegen das neue Geſangbuch verbirgt. Wir müſſen auf dieſer Anſchauung um ſo mehr und auf ſo lange beſtehen, als nicht erwieſen werden kann und will, daß das neue Geſangbuch nicht im vollſten Einklange ſtehe mit dem Worte Gottes, dem alleinigen Glaubensgrunde unſerer Kirche. Eine andere Vertheidigung des angefeindeten Buches bedarf es um ſo weniger, als der Gegner Gegründetes gegen daſſelbe vorzubringen nirgends im Stande iſt. Doch die Zionsmänner mit

ihren überlebten Anschauungen drohen ihm das ganze Geschlecht zu verkrüppeln, das die Rebenhügel der „sonnigen Pfalz" umwohnt.

Es obliegt uns die Ehre, die also verdächtigte Pfalz entschiedenst in Schutz zu nehmen, und das aus mehr als einer 25jährigen Erfahrung. Das vorgebliche „religiöse Bewußtsein", das die wichtigsten biblischen Glaubenswahrheiten über Bord wirft, wie die besprochene Neustadter Eingabe thut, eignet höchstens einem Bruchtheile der pfälzischen Bevölkerung. Doch wollen wir dem Gegner für seine Aufrichtigkeit unsern Dank nicht weigern, wenn auch sein Vorgeben nicht gegründeter ist, als das des Kuriers, der dem religiösen Memorirstoffe die Schuld beimißt, daß mehrere 100 Rekruten des vorigen Jahres nicht sattsam lesen, schreiben und rechnen konnten. Warum hat er die Schuld hievon nicht lieber dem neuen Gesangbuch aufgebürdet? Das verkrüppelte Geschlecht aber, das unser Hr. Gegner schon im Geiste die Rebenhügel der „sonnigen Pfalz" umwohnen sieht, dürfte in seinen überlebten Anschauungen und seinem religiösen Bewußtsein so ziemlich dem gleichen, mit welchem ein Gustav Adolf uns unsere evangelische Glaubensfreiheit erkämpft hat; oder dem, das uns im Jahre 1849 unter dem Prinzen von Preußen Erlösung vom Hecker-Regimente brachte, oder wohl auch dem, das Fürst Taxis aus den jenseitigen Kreisen herüberführte, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Ungleich richtiger verstündet ihr Herren unter dem verkrüppelten Geschlechte eure Freischaren und Sensenmänner, die vor jenen erdichteten Krüppeln so bereitwillig Fersengeld zahlten, daß es gar keines Geldhebers bedurfte. Das waren freilich hehre Mannen nach euerm religiösen Bewußtsein! Eine andere Frage aber ist, wie sie zu dem alleinigen Glaubensgrunde unserer unirten Kirche standen. Es kann unter dem gemeinten mittelalterlichen Gebahren und den überlebten Anschauungen nichts anderes

verſtanden werden, als das Chriſtenthum der Bibel, das unſere Reformatoren in ſeiner Lauterkeit wieder auf den Leuchter der Kirche ſtellten und wofür unſere Väter ihr Gut und ihr Blut eingeſetzt haben. Dieſes und kein anderes Chriſtenthum iſt es, wogegen man ankämpft und wofür wir einſtehen und mit Gottes Gnade einzuſtehen nicht wollen aufhören, ſo wahr der alleinige Glaubensgrund unſerer Kirche das Wort Gottes iſt!

Die Gegner wenden auch vor, mit ihrem Widerſpruche gegen das Wort Gottes und ihrer Fehde gegen Pfaffen und Mucker die Staatsgewalt ſtützen und kräftigen zu wollen. Nun, Anno 1832 haben ſie ihr Lehrlingsſtück verſucht, Anno 1849 ihr Geſellenſtück geliefert, und Anno 1861 dürfen wir unter Umſtänden vielleicht des Meiſterſtücks gewärtig ſein. Dann wird denn die Staatsgewalt vollends gekräftigt ſein. Wenn euch, ihr Herrn, die Staatsgewalt, die ihr gegen uns herausfordert, nicht in Bälde durchſchauen lernt, dann ſcheint ſie wahrhaft mit Blindheit geſchlagen. Schon wanken vor dem Majoritäten-Schwindel die Fundamente jeglicher Autorität.

Zur Selbſtbeſpiegelung ſei dem Gegner noch ein Wort Dr. Schenkel's vorgehalten, das er an einen Advokaten des Deutſchkatholizismus richtete und das alſo lautet: „Wie die Familie nicht beſteht ohne die Autorität ſo auch nicht das Volk; und Niemand trägt mehr dazu bei, die echte Volksthümlichkeit zu untergraben und aus der harmoniſchen Gliederung der ſtaatlichen und kirchlichen Einrichtungen einen Brei von vielerlei Anſichten und Meinungen zu Wege zu bringen, die nie und nimmer unter einen Hut gehen wollen, als diejenigen, die an allen Autoritäten rütteln und dem Subjekte zu ſo vielen Berechtigungen verhelfen wollen, daß zuletzt Volk, Staat und Kirche rechtlos daſteht. Jede Kirche ruht aber, und zwar noch weit mehr als der Staat, auf dem Princip der Autorität!“

VII.

Es kann der Spötter leicht die Wahrheit
Lügen heißen,
Allein er kann es nicht beweisen.
Iselin.

Die Schrift unseres Hrn. Gegners ist zunächst gegen die Hierarchie gerichtet, denn sie nennt sich: „Eine übersichtliche, historisch-kritische Darstellung des Kampfes der vereinigten protestantischen Kirche der bayerischen Pfalz mit der Hierarchie." Ein fettes Thema das! Sehen wir ab von den ausgesuchten Ehrennamen, womit die Hierarchen vom Hrn. Gegner gefeiert werden, wie „Klerokratie, priesterlich Joch, finstere Priesterherrschaft ꝛc. ꝛc.", die für die pfälzischen Verhältnisse so ziemlich wie die Faust auf's Auge passen, und sehen wir den vermeintlichen Hierarchen schärfst auf die Finger.

Unter Hierarchie versteht man nach protestantischem Sprachgebrauche nicht mehr und nicht weniger, als die Willkürherrschaft der Geistlichen. Wo aber ist solche in der „sonnigen Pfalz am Rheine" zu suchen oder zu finden? Danken die neue biblische Geschichte, der neue Katechismus, das neue Gesangbuch ihr Dasein solcher Willkürherrschaft? Das kann der Unverstand behaupten, vermag aber auch der Verstand der Verständigsten nicht zu beweisen. Denn nicht bloß der Glaubensgrund, sondern auch das **Reichsgrundgesetz** im tiefsten und höchsten Sinne des Worts ist in unserer vereinigten Kirche die Bibel und nichts als die Bibel. Darauf sind alle Geistlichen ohne Ausnahme und Unterschied verpflichtet als vor Gott. Wer gegen dieses Reichsgrundgesetz sündigt, ist vor die Thür zu setzen. Aber man scheint ungleich lieber denen die Thüre weisen zu wollen, die mit diesem Reichsgrundgesetze stehen und fallen. Und darum werden sie nicht fallen, **so wahr Gott Gott ist und sein Wort!**

Verba docent, exempla cogunt, ſagt Balde. Und weil Schreiber denn doch einmal bei der Gegnerſchaft für einen Hierarchen gilt, ſo will er ſich ſelbſt, unus instar omnium, zum Exempel bieten, indem er alle Einſichtigeren um Entſchuldigung bittet, wenn er jetzt in Thorheit (2. Kor. 12, 16) redet. Die Herausforderung geſchieht zu frech und öffentlich, als daß nicht wenigſtens Einer den Fehdehandſchuh aufheben ſollte. Es geſchehe ohne Falſch und Hehl, dem Stande zu Liebe, der Wahrheit zur Ehre, dem Teufel zum Trotze.

Vorigen Herbſt, am Reformationsfeſte, war es ein Vierteljahrhundert, daß Schreiber der pfälziſchen Kirche zugehört. Er amtirte während dieſer 25 Jahre als Hauslehrer, Vikar, Pfarrverweſer und Pfarrer in Kerzenheim, Laumersheim und Dirmſtein, Iggelheim und Schifferſtadt, Zell und Harxheim, Mittelbrunn und Gerhardsbrunn, Herſchberg, wieder in Iggelheim und Schifferſtadt und dermalen in Weſtheim. In 25 Jahren muß der Hierarch ſich herausſtellen, zumal unter ſo verſchiedenen Verhältniſſen, in ſo außerordentlichen Zeiten und in ſo unterſchiedlichen Umgebungen, wenn er nicht der allerabgefeimteſte Heuchler iſt. Heuchler aber wurde Schreiber bisher weder von Freund noch Feind geſcholten, wohl aber nicht ſelten für einen nur zu deutſchen Michel ausgegeben. Und ſo gehe man nun hin in genannte Gemeinden, wohin ja der Weg nicht ſo ſehr weit iſt, und halte in jeder derſelben Umfrage bei Presbyterien, Lehrern und Ortsvorſtänden bis zum letzten Bettler herab, was denn für Willkürherrſchaft Schreiber je ausgeübt habe? Man frage die Leute ſcharf aufs Gewiſſen und bringe das Reſultat alſobald zur öffentlichſten Kenntnißnahme. Damit ſchlägt man zwei Mücken mit einer Klappe, indem man den Hierarchen entlarvt und zugleich die möglichſte Widerlegung vorliegenden Schriftchens gibt. Iſt es auch ſonſt nicht juſt Mode, daß

man dem Gegner die Wälle öffnet und in die Gräben einläßt: Schreiber thuts mit frohestem Muthe, denn er weiß die Festung gesichert. Ja, um den Gegner recht sehr gierig und lüstern zu machen, verbindet er mit seiner Aufforderung das Anerbieten, stante pede sein Amt niederzulegen und der sonnigen Pfalz am Rhein den Rücken zu kehren und zu dem verkrüppelten Geschlecht jenseits überzusiedeln, sobald man ihn auch nur eines einzigen Falls von Willkürherrschaft überführt.

Und weil nun Schreiber einmal im Zuge ist, so geht er noch einen Schritt weiter. Zu den giftigsten und schmutzigsten Anfeindungen, die der Kurier über seiner Pfaffenhatze immer und immer wieder gegen die „frommen Herrn" vorbringt, und was diese zu den gemeinsten Miethlingen und charakterlosesten Wichten stempeln müßte, wäre es in der Wahrheit begründet, gehört die ihnen schuld gegebene **Pfründenjagd.** Es ist auch in der That nichts geeigneter, den Geistlichen in den Augen der Gemeinde herabzusetzen und ihn als Miethling erscheinen zu lassen, als solch ein Vorwurf. Es fällt uns nicht ein, in Abrede stellen zu wollen, daß es auch unter den Geistlichen Miethlinge gebe, aber es gibt deren in jedem Stande. Ist übrigens das schon etwa Miethlingssinn, wenn ein vermögensloser Geistlicher aus Rücksichten auf seine Familie um eine bessere Stelle sich bewirbt, vorausgesetzt, daß er sich treu erfinden läßt? Es sollte allerdings nicht so sein, denn jeder Amtswechsel, sagt Chr. Palmer, „gleicht fast dem Schließen einer zweiten Ehe, nur daß hier kein Tod und keine Scheidung voranging." Aus diesem Grunde hält auch Schreiber die hier zu Lande und anderwärts übliche Beförderungsordnung nicht für normal, sondern pflichtet Luthern bei, daß der Geistliche auf seiner Stelle in Ruhe zuwarten solle, bis ein Ruf an ihn ergeht, in dem er einen Ruf Gottes an ihn zu erkennen vermag.

Und so hat es Schreiber an seinem Theil wirklich bisher gehalten, ohne deßhalb Andere auch nur von ferne tadeln zu wollen, die anders gethan. (Zum Ueberflusse erlaubt man sich noch zu bemerken, daß nach Angabe eines vieljährigen Freundes von Pfarrer Roos, Schreibers hiesigen Amtsvorgängers, [vergl.: Meine Erinnerungen an die Rheinpfalz, dem Andenken an L. Roos, von Karl Kuntz, Straßburg 1859], die hiesige Stelle nach einem etwa 16jährigen Durchschnitte, Pfarrhaus und Pfarrgarten mit eingeschlossen, eine Besoldung von circa 900 fl. ausgeworfen habe.)

Und weil man gerade den vorgeblichen Gegnern der Union im Brode der Union, deren es jedoch keine hat, Pfründenjagd und Miethlingssinn Schuld gibt, so verweist Schreiber, dem über sein Verhalten zur Union ein eignes Urtheil nicht zusteht, auf sein Schriftchen: „Ob einerlei oder zweierlei Rede? Ein offenes Wort für die Union in der Pfalz, Speyer 1854."

Man pflegt zwar noch einen Vorwurf den schriftgläubigen Geistlichen in der Pfalz zu machen, der obwohl über die Maßen abgeschmackt, gleichwohl ein gläubiges Publikum zu finden scheint, den Vorwurf nämlich, „daß sie mit vollen Segeln auf das römische Lager lossteuern." Und da dem Gegner wohl längst ausgemacht und erwiesen ist, daß der Weg nach Rom über Herrnhut führt, so übrigt gar kein Zweifel, daß die protestantische Pfalz, wenn sie sich nicht alles Ernstes vorsieht, demnächst durch die mittelalterlichen Zionswächter wird katholisch gemacht werden. Schreiber will nicht nochmals auf oben genannte Gemeinden verweisen, noch auf sein geschriebenes Wort sich berufen, obgleich beides wohl geeignet wäre, dem Gegner gründlichst das Maul zu stopfen. Statt dessen legt er hier ein ganz anderes Bekenntniß nieder, das nämlich, daß ihm, trotz all seines Eifers für Wahrheit und Recht des evangelischen Protestantismus, ein rechtschaffener Katholik, der treu an den Satzungen seiner Kirche hält, ungleich

ehrenwerther erſcheint, als ein ſogenannter proteſtantiſcher Mann, der Bibel und Chriſtum verwirft. Und hiermit Punktum!

VIII.

> Es gibt keine Kirche ohne göttliche Autorität, und eine Kirche wird nur in dem Falle als ſolche Fortbeſtand haben, wenn ſie ſich in dieſer Autorität zu erhalten weiß.
>
> Dr. Schenkel.

Die Liebhaber des neuen Geſangbuchs, behauptet unſer Hr. Gegner, ſind „einige kleine ſeparatiſtiſche Kreiſe," während der „proteſtantiſche Verein bald nach Tauſenden gezählt werden mußte." Hierauf wäre ganz einfach zu erwidern, daß die Wahrheit Gottes noch nie beim großen Haufen zu finden war, wie die ganze Kirchen-, Reformations- und Miſſions-Geſchicht klärlich beweist. Und ſo wirds wohl auch bleiben bis ans Ende der Tage laut der heiligen Schrift, dem alleinigen Glaubensgrunde unſerer unirten Kirche. Gleichwohl wollen wir uns erlauben, die verketzerten etlichen Separatiſten und gerühmten Tauſende von proteſtantiſchen Männern etwas genauer anzuſehen. Da jedoch die menſchliche Kurzſichtigkeit Niemanden ins Herz zu ſchauen vermag, ſo thun wir nach dem Ausſpruch des Meiſters: „Ein jeglicher Baum wird an ſeiner eigenen Frucht erkannt."

Ein Separatiſt iſt, wie ſchon das Wort deutlich genug beſagt, ein ſolcher Chriſtenmenſch, welcher ſich vom öffentlichen Gottesdienſte der Kirche zurückzieht. Solche Separatiſten aber hat es zunächſt und zumeiſt in den Kreiſen der ſogenannten proteſtantiſchen Männer, und hat ſie dort gehabt in der Blüthezeit des alten Geſangbuchs, wie es ſie jetzt hat, ſeit wir aus dem neuen ſingen. Außerdem haben wir höchſtens noch von etlichen pfälziſchen Separatiſten in Langmeil gehört, mit denen wir aber hier nichts zu

ſchaffen haben und von denen wir auch nicht einmal wiſſen, ob ſie Liebhaber des alten oder neuen Geſangbuchs ſind. Da jedoch nicht anzunehmen iſt, daß unſer Herr Gegner die von ihm ſo hochverehrten und hochgeprieſenen proteſtantiſchen Männer Separatiſten werde ſchelten, ſo hat er offenbar andere Leute im Sinne. Doch, was bedarf's vieler Umſchweife? Seine Separatiſten ſind keine andern, als unſere erweckten, lebendigen, ernſteren Chriſten, die am allerfleißigſten zur Kirche kommen und ſich nur von der Welt und ihrem wüſten Treiben zurückziehen. Seine Separatiſten ſind keine andern, als die ſich Anno 1848 und 49 vom Revolutionsmachen zurückgezogen haben und ihrem Könige und Herrn getreu geblieben ſind. Seine Separatiſten ſind keine andern als diejenigen, welche den evangeliſchen Verein ins Leben gerufen, die beiden Rettungshäuſer für verlaſſene und verwahrloſte Kinder in Haßloch und Rockenhauſen gebaut, ein evangeliſches Diakoniſſenhaus gegründet, die evangeliſche Heidenmiſſion gepflegt ꝛc. und für dieſe Zwecke ſeit dem Jahre 1848 über 100,000 fl. — ſage: **hunderttauſend Gulden** geſteuert haben. Nun, wenn das nur ſo etliche Separatiſten thaten, ſo hab ich meines Theils allen möglichen Reſpekt vor ſolchen glaubensfreudigen und opferfähigen etlichen Separatiſten. Sie nicht auch, geehrteſter Herr Gegner? Verſtellen Sie ſich nicht und geben ſie der Wahrheit die Ehre! Oder haben ſie in Ihrem Lager der proteſtantiſchen Männer vielleicht auch ſo etwas dergleichen anfzuweiſen. (Der Guſtav-Adolph-Verein gehört bekanntlich ſchon aus dem Grunde nicht hieher, weil er ein völlig neutrales Gebiet behauptet und die vermeintlichen Separatiſten für denſelben nicht minder ſteuern, als ihre Gegner.) Was doch die Gegner im proteſtantiſchen Verein für Glaubenshelden und Liebepfleger ſind! Dieſer Verein, der bald nach Tauſenden gezählt werden mußte, hat bis

zur Stunde noch nicht ein einziges verlassenes Kind unterzubringen vermocht, obgleich diese Unterbringung zur statutenmäßigen Aufgabe selbigen Vereines zählt! Schämt euch, ihr Herren, und **geht nach Jericho, bis euch der Bart wachse, sodann kommt wieder!**

Unser Hr. Gegner schreibt weiter: „Es zeigt einen Zustand schwerer Krankheit der Kirche, wenn ein solcher Verein (scil. der prot.) von vorzugsweiser religiöser Natur nicht allein ohne alle Mitwirkung der Geistlichen entsteht, sondern sogar als gegen die geistlichen Gewalthaber gerichtet angesehen werden mußte". Und an einer andern Stelle sieht Hr. Gegner in dem fraglichen Vereine „eine Schutzmauer für die Vereinigungs-Urkunde", deren wichtiger Paragraph festgestellt, daß die heilige Schrift der alleinige Glaubensgrund der vereinigten Kirche sei. Und für diesen Glaubensgrund bildet demnach der protestantische Verein die **Schutzmauer!** Difficile est, satyram non scribere. Wir halten unsern Hr. Gegner für so gescheidt, daß wir ihm ungescheut in's Angesicht sagen, daß er entweder nicht gewußt oder geglaubt, was Zeug er da geschrieben.

Der protestantische Verein bedarf nicht unserer besondern Zeichnung, er hat sich bereits mehr als sattsam selbst gezeichnet. Man denke nur an die Eingabe an das königl. Subrektorat der Lateinschule zu Neustadt! Diese Eingabe hat der protestantische Verein in Tausenden von Exemplaren besonders abdrucken lassen und an alle seine Mitglieder im Lande versandt, was deutlich bezeugt, daß der ganze protestantische Verein nicht mehr an den dreieinigen Gott, nicht mehr an die Gottheit des Erlösers, nicht mehr an die Auferstehung des Leibes ꝛc. ꝛc. glauben will oder glauben soll. Wir nehmen Gott und die Welt, wir nehmen alle theologischen Fakultäten, wir nehmen die ganze christliche Kirche aller Confessionen und aller Jahrhunderte zu Zeugen, ob und wie ein solcher Verein

eine Schutzmauer sein soll für eine Kirche und Urkunde, die als alleinigen Glaubensgrund die heilige Schrift anerkennt! Und der solch Zeug schreibt gegen die Hierarchie, nennt sich einen unbefangenen Beurtheiler unserer kirchlichen Verhältnisse, und seine Freunde heißen ihn einen gewiegten Juristen und geben seinem Schriftchen das Prädikat der Vortrefflichkeit! Darf es da befremden, wenn unserem Hrn. Gegner selbiger protestantischer Verein zugleich die conservative Bevölkerung im strengsten Sinne des Worts ist, weil er ja das Alte und Hergebrachte will? Darum protestirt er denn auch ganz consequent, auf Grund der heiligen Schrift, gegen den veralteten Glauben an den dreieinigen Gott, an die Gottheit des Erlösers ꝛc. ꝛc. Was bleibt denn solchen Protestanten vom Christenthume und vom christlichen Glauben überhaupt noch übrig? Man müßte sich Sünde fürchten, wenn man solch ein Vorgeben und Gebahren nach Würden bezeichnen wollte. —

Wir müssen den Gegner in noch einige Schlupfwinkel verfolgen. Während er seinen protestantischen Verein für die Urkunde mit dem alleinigen Glaubensgrunde der heiligen Schrift so männlich und ritterlich einstehen läßt, will es fast scheinen, als ob er das Kirchenregiment, hier vorzugsweise das Oberconsistorium in München für die pfälzischen Revolutionsjahre 1848 und 1849 mit verantwortlich machen möchte. Oder was soll es denn heißen, wenn er schreibt: „So war die Lage der pfälzischen Kirche beschaffen, als das verhängnißvolle Jahr 1848 hereinbrach, und wer das damalige Auftreten der pfälzer Bevölkerung richtig beurtheilen will und Alles, was im Jahre 1849 erfolgte, darf nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, seine Aufmerksamkeit von der Betrachtung der kirchlichen Zustände abwenden. Es kennzeichnet aber so recht den tiefen gesetzlichen Sinn der so oft verkannten Bevölkerung der Pfalz ꝛc. ꝛc.“ Wer solche Invektiven auszusprechen wagt,

den sollte man eigentlich gar keiner Antwort würdigen. Weiß doch alle Welt, daß es gerade nach der Trennung der pfälzischen Kirche vom Oberconsistorium in der Pfalz erst recht zu toben begann und forttobte, bis die „verthierten" Lohnknechte und Söldlinge aus Pommern und Altbayern die Schleppsäbelhelden zu Paaren trieben.

Und wie unparteiisch ist nicht Hr. Gegner? Ja, gerade seine Unparteilichkeit hebt der Kurier besonders hervor. Indeß er die schriftgläubigen Geistlichen mit den unehrerbietigsten Namen beehrt, als da sind: Zeloten, Rekruten aus den Hörsälen des Erlanger Orthodoxismus, in ihrem Eifer blindgewordene orthodoxe Eiferer, erheuchelte Freunde des Gesangbuchsentwurfs 2c. 2c., nennt er die Gegner des neuen Gesangbuchs mannhafte Charaktere, ehrenwerthe Männer, die höchstens darin gefehlt, daß sie nicht schon vor dreißig Jahren die Bevölkerung auf den Kampfplatz geführt haben 2c. 2c." Daß Dr. Rust nicht zum Besten wegkommt, versteht sich von selbst. Er ist dem Herrn Gegner und Compagnie der Hauptgegner der Unionsgrundsätze scil. Leugnung des dreieinigen Gottes 2c. 2c.; jedoch ist er ihm das erst geworden, seitdem er „vom rationalistischen zum orthodoxen Eiferer umgesprungen". Gesetzt, daß dem wirklich so wäre — was wär's, wenn der Umsprung aus Ueberzeugung geschehen? Hören wir noch einmal Herrn Professor Schenkel in Heidelberg! Dieser schreibt im Jahre 1846: „Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, wo ich selbst, durch jugendlichen Uebermuth verleitet, dieses oder jenes Dogma in der Kirchenlehre nicht einmal mehr der Beachtung werth fand, und gerade in der augustinischen Lehre von der Erbsünde eine Schändung der Menschenwürde erblickte. Wenn ich jetzt anders hierüber denke, so verdanke ich dies gründlicherer Durchdringung des kirchlichen Dogmas und reiferer Erkenntniß des menschlichen Herzens". Das heiße ich ein ehrenhaftes Bekenntniß gegenüber jener

ſogar ungegründeten Anſchwärzung! Doch Hr. Gegner und Compagnie ſcheinen hiefür kein Verſtändniß zu haben. Um wie viel weniger ehrenhaft nimmt ſich's aus, wenn Gegner ſchreibt: „Es galt als eine Conceſſion gegen die aufgebrachte Stimmung des größten Theils der Geiſtlichen und der ganzen Kirchengenoſſenſchaft, daß dieſer (sc. Dr. Ruſt) jetzt aus der Pfalz weg zum Oberconſiſtorium nach München entrückt, einer ſeiner entſchiedenſten Gegner, jener im Jahre 1846 ſuspendirte Geiſtliche aber, ein mannhafter Charakter von aufopferungsfähiger Hingabe an die Unionsgrundſätze (sc. Leugnung der Gottheit Chriſti) in ſein Amt wieder eingeſetzt wurde, letzter freilich, um bald genug wieder entlaſſen zu werden". Sollte wirklich Hr. Gegner nicht wiſſen, daß Pfarrer Frantz darum ſeines Amtes entſetzt wurde, weil er gegen die Truppen ſeines Königs bewaffnet zu Felde zog? Wußte er es aber, wie es ja alle Welt weiß, warum läßt er ihn denn ob deſſen aufopferungsfähiger Hingabe an die Unionsgrundſätze, denn ſo muß es wohl der größte Theil der Leſer verſtehen, wieder entlaſſen werden? Iſt das auch ehrenhaft? Oder iſt Revolution ein Unionsgrundſatz?

Was ſchließlich die Beſorgniß unſeres Hrn. Gegners betrifft, daß die Union in Trümmer gehen möchte, ja gehen müſſe, wenn ſeinen Clienten und Freunden nicht willfahrt wird, ſo ſind wir dieſerhalb ganz unbeſorgt. Ja, noch mehr: Sollte ſich in Wahrheit herausſtellen, daß die Union nichts weiter, denn ein Bund ſei mit der Leugnung aller chriſtlichen Cardinalpunkte und Fundamentallehren vom dreieinigen Gotte, der Gottheit des Erlöſers, der Erbſünde, der Auferſtehung des Leibes ꝛc. ꝛc. — wohlan, dann gehe ſie in Trümmer, dann iſt ſie keines beſſeren Looſes werth! Steht ſie dagegen auf dem alleinigen Glaubensgrunde der heiligen Schrift, wie dies wirklich der Fall iſt, dann hat's keinerlei Noth, dann gilt ihr, was der

Kirche Gottes überhaupt gilt und was Merle d'Aubigné so schön als wahr ausspricht, wenn er sagt:

„Das Christenthum ist der ewige Fels, gegen den von jeher umsonst alle Stürme, ihn zu stürzen, angekämpft haben. Will also irgend Jemand seinem Werke auf Erden den Charakter einer ewigen Dauer sichern, wohlan! so setze er's mit dem Christenthum in Verbindung und es wird das Gepräge der Unsterblichkeit erhalten".

IX.

Die frommen Leute steh'n an stark-gebauter Stützen
Und hoher Pfeiler Statt, die das Gewölbe sind,
So manches Regiment, wenn je ein grimmer Wind
Und Zeitgewalt sich regt, beständig können schützen.

Opiz.

Wir erachteten uns seiner Zeit berufen, kgl. Regierung gegen die Angriffe ihrer Gegner zu vertheidigen, warum sollten wir uns heute nicht für berufen erachten, für kgl. Consistorium in die Schranken zu treten, indeß der Gegner die Maßregeln kgl. Regierung mit seinem Beifalle übergeifert? Zu diesen Maßregeln aber zählt vorab der Erlaß vom 12. Dezember 1860, den der Kurier mit der höhnischesten Schadenfreude wiedergab, der die Gegnerschaft hie und da zu wahrhaft revolutionären Auftritten ermuthigte und überhaupt den neuesten Spektakel mehr oder weniger veranlaßte, sei es auch, daß der betreffende Erlaß gänzlich mißverstanden oder mißgedeutet wurde. Wir lasen ihn zum ersten Male im Kaiserslaut. Boten, wo es also hieß:

„In Folge wiederholter Beschwerden ist ein Regierungserlaß ergangen, laut dessen die Bürgermeister als Vorstände der Ortsschul-Commissionen, im Auftrag und Namens der königl. Regierung sämmtlichen protestantischen Lehrern, Schulverwesern und Schulgehilfen jeglichen Zwang bezüglich der Einführung und Benützung des neuen Gesangbuches bei Vermeidung strengster Einschreitung unbe-

dingt zu untersagen und dieß den betreffenden königl. Distrikts-Schulinspectionen mitzutheilen haben."

So der fragliche Erlaß hoher königl. Regierung, der uns zur Zeit noch nicht durchsichtig genug erscheinen will, ja sogar schnurstracks einer Ministerial-Entschließung vom 21. April 1860 widersprechen zu wollen scheint, denn in dieser Entschließung heißt es ausdrücklich: „Es kann daher nicht gebilligt werden, daß Erlasse der politischen Behörden an jene Schulbehörde unter der Adresse eines Mitgliedes derselben ausgefertigt werden, wie dieses von Seite des kgl. Landcommissariats N. N. dadurch geschehen ist, daß dessen Erlasse an den Bürgermeister adressirt wurden." Wir haben zwar kgl. Regierung in keiner Weise zu richten, aber ein paar Fragen dürfen wir uns doch wohl erlauben. Wir fragen aber: Hat nicht kgl. Regierung im Einverständniß mit dem kgl. Consistorium unter Ermächtigung des kgl. Staatsministeriums durch Erlaß vom 25. Mai 1859 das neue Gesangbuch für die pfälzische unirte Kirche in den protestantischen deutschen Schulen eingeführt? Diese Einführung hat statt gehabt und hat nirgendwo besonderen Anstand gefunden. Warum soll nun jetzt, nach Jahr und Tag, ein paar protestantischen Männern zu lieb, **jeglicher Zwang**, also auch ein blos moralischer, sogar bei Benützung des Gesangbuchs unterbleiben, und zwar bei Vermeidung strengster Einschreitung gegen die Lehrer? Das verstehe, wer kann? Wir behaupten mit bewußtester Entschiedenheit: Ohne jeglichen Zwang kann gar keine Schule bestehen, ohne jeglichen Zwang ist kein einziges Buch einzuführen oder zu benützen, ohne jeglichen Zwang dürfte nicht der dritte Theil unserer Kinder überhaupt nur zur Schule kommen ꝛc. Kgl. Regierung hat das Gesangbuch selbst in die Schulen eingeführt: Wie soll diese selbe Einführung ohne jeglichen Zwang jemals durchgeführt werden? Entweder,

oder! Entweder das alte Gesangbuch, oder das neue Gesangbuch, nimmermehr aber beide, am allerwenigsten aber in der Volksschule! In einzelnen Gemeinden ist es bereits dahin gekommen, daß, indem kgl. Regierung jeglichen Zwang unbedingt untersagt bezüglich der Einführung und Benützung des neuen Gesangbuchs bei Vermeidung strengster Einschreitung — der Gegner ohne irgend welche Einschreitung jeglichen Zwang anwendet, um das durch kgl. Regierung eingeführte Gesangbuch abzuthun. Wir reden hier noch nicht einmal vom Zwang der Eltern gegen die Kinder, ihren Geistlichen und Lehrern ungehorsam zu sein; wer aber schützt z. B. den armen Taglöhner ꝛc. gegen den Zwang eines Gutsherrn? Wie wenige solcher Armen haben Opferfreudigkeit und Selbstständigkeit genug zum Widerstand? Die Kirchenblätter berichten von Exempeln gräulichster Tyrannei. Und wenn denn in der That solche Verwirrung aus Mißverstand oder Mißdeutung fraglichen Erlasses kgl. Regierung entstanden ist, warum erfolgt denn keine Berichtigung? Wir wissen, was wir unserer weltlichen Obrigkeit schulden und haben uns in Tagen der Versuchung und Erprobung gewiß nicht unbewährt erfinden lassen; aber man sage uns doch um Gottes willen, was da werden soll, wenn sich, wie nicht ausbleiben kann und bereits der Fall ist, in einer und derselben Schule alte und neue Gesangbücher, alte und neue Lieder, alte und neue Melodieen begegnen? Am Ende muß aller und jeder Gesang in Kirche und Schule geradezu unmöglich werden! Und wenn nun gar die künftigen Lehrer aus dem Seminare kommen, wo nur das neue Gesangbuch im Gebrauche ist und nur dessen Melodieen eingeübt werden, was dann? Und in welche Stellung muß bei gegenwärtiger Verwirrung der Lehrer bald zum Geistlichen, bald zum Ortsvorstande, bald zur Gemeinde kommen, wenn selbe nicht einig sind? Ha, wenn nicht bald wieder in andere Bahnen eingelenkt wird, so muß es noch viel wirrer

und ſchwirrer werden, als es nach Behauptung des Gegners ſcheint. Dazu kommt der wahrhaft ſataniſche Hohn, mit dem Kurier gegen die Kirche und ihre Diener tobt, indeß er den Erlaß vom 12. Dezember in's Ueberſchwängliche lobt. Unſere ſchlichten Landleute wiſſen gar nicht mehr, was von alle dem zu halten ſei.

Noch folgte ein Erlaß vom 21. Dezember, gelegentlich deſſen Ausposaunung Kurier die „fromme Geiſtlichkeit" beſchuldigt, als habe ſie Schmuggel mit dem Heiligſten getrieben in „pädagogiſcher Verſchrobenheit." Kurier behauptet, ſeine ſchweren Bedenken und Ausſtellungen des bei uns eingeführten Elementar-Schulplanes nunmehr auf das Glänzendſte gerechtfertigt zu ſehen. Will es nicht ſcheinen, als habe der religiöſe Memorirſtoff die mangelhafte Schulbildung von 395 Conſcribirten auf dem Gewiſſen? Wir behaupten mit aller Zuverſicht: dieſer religiöſe Memorirſtoff, wenn er nicht ganz albern gehandhabt worden, trägt gar keine Schuld an dem beklagten Uebel, ſondern dies iſt in ganz natürlichen Verhältniſſen zu ſuchen, wie bereits anderwärts dargethan wurde. Dennoch ſchließt Kurier im Hinblick auf letzteren Erlaß wörtlich alſo:

„Das war einmal ein Wort zu ſeiner Zeit von k. Regierung, das wir mit Dank annehmen. Wir ſind nun begierig, ob die ſtets berichtigungsfertigen Frommen uns auch in dieſer Beziehung eine Berichtigung zukommen laſſen werden. Eine Zahl ſpricht deutlicher als Millionen Worte, die Zahl — 395!!!"

So der Kurier vom 6. Januar 1861. O, daß er doch wüßte, was und wie viel außer dem fraglichen Memorirſtoffe, z. B. die armen Confirmanden in Weſtheim noch zu lernen haben! Hat er Luſt, es zu erfahren, ſo komme er, um ſich aus höchſt eigner Anſchauung zu überzeugen. Damit wollen wir ihn aber auch zugleich verſichern, ob auch die ganze Schulzeit ausſchließlich auf Leſen, Schreiben und Rechnen verwendet würde, daß noch immer Hunderte von Conſcribirten ſich finden

lassen dürften, die gleichwohl nur mangelhaft lesen, rechnen und schreiben können. Und wird in der begonnenen Lockerung der Schulordnung fortgefahren, so kann's mit der Zeit noch besser kommen. Unter allen Umständen aber werden sich in vielen Gemeinden so und so viel talentlose und bis zum Blödsinn unbegabte Kinder finden, und wieder andere, die schlechterdings durch keinen Schulzwang zum regelmäßigen Schulbesuche zu bringen sind, so daß kein Lehrer für deren mangelhafte Schulbildung verantwortlich gemacht werden kann, und daß kein Lehrer, und wäre er der begabteste, eifrigste und treueste, diese vollkommen gut lesen, schreiben und rechnen zu lehren im Stande ist, auch Hr. Kurier nicht, der doch ein Doctor ist, selbst dann nicht, wenn er ein Doctor seraphicus wäre, was er bekanntlich nicht ist. —

So sehr sich Kurier in neuerer und neuester Zeit beeifert und beeilt, Erlasse k. Regierung und k. Consistoriums zur Kunde seiner Leser zu bringen, einen hat er doch übersehen, den wir deßhalb zur Erbauung des Kuriers wenigstens auszüglich nachholen wollen. Derselbe betrifft die Reise Sr. Majestät des Königs, und hier insbesondere das Benehmen der Jugend, wobei die Wahrnehmung gemacht wurde, daß unter der jubelnden Menge auf der Straße und in den Fenstern sehr viele junge und ältere Leute stumm und mit bedecktem Haupte Se. Majestät den König anschauten, ohne auch nur im Entferntesten Miene zu machen, ihrem Monarchen die schuldige Ehrfurcht durch Abnehmung der Kopfbedeckung zu bezeugen. Und solche auffallende Rohheit, setzen wir hinzu, kommt in einer Stadt vor, die sich besonderer Bildung rühmt und in der es wahrscheinlich nicht an Bildungsstätten fehlt. Oder befindet sich nicht in Kaiserslautern ein Zuchthaus, eine Anstalt für jugendliche Sträflinge, eine Kreisgewerbschule, ein Schullehrerseminar, eine Lateinschule, eine höhere Töchterschule, eine Musterschule und viele Volksschulen mit entsprechendem Lehrer- und Aufseherpersonale? Und doch solche Rohheit, solche

auffallende Rohheit? Nun sollen die Localinspectionen, d. h. die Geistlichen, das ihnen untergebene Lehrerpersonal sofort anhalten, die Jugend in Werk- und Sonntagsschulen nicht nur mit den geselligen Formen des Anstandes und der Höflichkeit im gewöhnlichen Leben vertraut zu machen und deren Uebung bei derselben genau zu überwachen, sondern ihr auch das Benehmen einzuschärfen, welches die schuldige Ehrerbietung gegen die geheiligte Person Sr. Majestät des Königs jedem gesitteten Menschen zur Pflicht macht.

Zu Vorstehendem haben wir bereits im Evangelischen Kirchenboten bemerkt und bemerken hier noch einmal, wie folgt:

„Vergebliches Ansinnen das, so lange man die Pfaffenhatze gewähren läßt, wie sie der Pfälzer Kurier immer und immer wieder erneuert und seine löblichen Artikel zum Gaudium des gebildeten und ungebildeten Janhagels auch an denjenigen Orten gelesen werden, wo sich die Sonntagsschuljugend je länger je fleißiger wieder einzufinden pflegt und selbst die Werktagsschuljugend, wenn auch nur im Beisein der Eltern, einfinden darf. Vergebliches Bemühen das, so lange Eltern und Herrschaften die liebe Jugend selbst anweisen, den Weisungen ihrer Geistlichen Trotz und Ungehorsam entgegenzusetzen. Vergebliches Bemühen das, so lange die gelesensten Tagesblätter die Majestäten lästern und Revolution predigen. Man komme in unsere Orte, wo man das neue Gesangbuch ungehindert eingeführt hat und dem Kurier nöthigenfalls die Thüre zu weisen im Stande ist, ob solches Benehmen, wie das in Kaiserslautern gerügte, auch nur möglich sei. Man lasse nur die Dinge so fortgehen und die Folgen werden nicht ausbleiben. Wer Wind säet, hat immer noch Sturm geerntet, so lange die Welt stehet. Der gehörnte Siegfried droht ja ganz ungescheut mit solcherlei Sturm. Wer Ohren hat zu hören, der höre".

Ganz in ähnlichem Sinne spricht sich eine Corre-

ſpondenz vom oberen Haardtgebirge im Mainz. Journal vom 9. Januar aus. Dieſelbe habe das Schlußwort:

„Ein auch bedeutend in das Politiſche hinüberſpielendes Ferment iſt die proteſtantiſche Geſangbuchsfrage, welche jetzt in ein neues Stadium getreten iſt. Sie haben wohl in der revolutionären Preſſe den „Victoria"-Ruf bemerkt, womit ſie einen neuen Regierungserlaß begrüßt hat. Durch denſelben wird in den Schulen jeder Zwang beim Lernen im neuen Geſangbuch auf's ſtrengſte verboten. Die Folge war leicht vorherzuſehen. Man betrachtete das Reſcript als eine Abſchaffung des neuen Geſangbuchs und dieſes wurde daher in Kirchen und Schulen, wo es bisher ohne Anſtand eingeführt war, wieder außer Gebrauch geſetzt. Wie ſich denken läßt, wurde dadurch die Stellung der Geiſtlichen eine außerordentlich ſchwierige und in manchen Gemeinden geradezu unhaltbare. Das fragliche Reſcript ſcheint übrigens auf ſehr ſchwankendem geſetzlichen Boden zu ſtehen und auch ohne Wiſſen und Willen des Cultusminiſteriums erlaſſen worden zu ſein. Letzteres hätte übrigens längſt Veranlaſſung gehabt, in dieſer Sache ſeine Domäne entſchiedener zu wahren. Der Wirrwarr hätte dann nicht ſo groß werden können, als er geworden iſt. Wenn die Katholiken auch dem Streite ferne ſtehen, ſo können ſie doch nicht gleichgültig dabei ſein, wenn beim Beginn einer neuen tiefgehenden politiſchen Bewegung von gewiſſer Seite Alles aufgeboten wird, um die geiſtliche Autorität zu vernichten. Nirgends kann dieſes von größerem Nachtheil ſein, als gerade in der Pfalz, wo jede Autorität, weltliche wie geiſtliche, durch bekannte Ereigniſſe untergraben und erſchüttert wurde. Und was für Staatsbürger können aus Schulen hervorgehen, worin die Eltern ihre Kinder zum Ungehorſam gegen Lehrer und Geiſtliche anleiten und wobei ſie, unerhörter Weiſe, höheren Orts einen Rückhalt finden!"